

um so mehr ausrichten können, je stärker jede unserer Gruppen ist, je mehr Heimarbeiterinnen jeder Branche sich im Gewerbeverein zusammenfinden. Die Alten und die Neuen sind gleich wichtig und gleich wertvoll. Holt die Alten wieder, gewinnt die Neuen dazu, um so schöner wird unser Frühling, das Erwachen und Blühen und Wachsen nicht nur des Gewerbevereins, sondern der deutschen Heimarbeitreform sein.

Wir haben die Ernte noch nicht unter Dach. Es ist ja Frühlingszeit. Gesehe, die noch nicht ausreichen, müssen ausgebaut werden. Der Eingriff bei „unzulänglichen Entgelten“ muß auf festere Grundlagen gestellt werden. Run alle an die Arbeit, jung und alt! Wir werden's schaffen, wenn wir wollen. Wir Heimarbeiterinnen sind durch Krieg und Nachkriegszeit hindurchgekommen. Nur die elende Geldentwertung machte viele schwach. Ihr Starke, auf, nehmt Euch der Schwächeren an! Zeigt ihnen den Weg, indem Ihr selbst stark und opfermüdig seid! Jede Getreue bringe zehn Neu!

Rur unverzagt auf Gott vertraut! Draußen kommt der Frühling ins Land, und am Frühling der Heimarbeit arbeiten wir treulich mit. Laßt uns dabei aber nicht eine Stunde vergessen, daß zum Aufbauen Deutschlands auch das Aufbauen, Wachsen und Gedeihen unseres Gewerbevereins gehört. Wir glauben auch an seinen Frühling, und darum, gerade darum, wird im Vertrauen auf Gott auch unser Frühling kommen!

Wie werden Arbeitslöhne berechnet?

Wie werden die Arbeitslöhne berechnet? Immer wieder taucht die Frage auf, ohne daß je eine befriedigende Antwort darauf gegeben wird. Ehrliche Arbeitgeber mühten in der Mehrzahl der Fälle noch heute die Antwort geben: „Arbeit ist eine Ware, die ich als guter Kaufmann so billig wie möglich laufe.“ Die Antwort, die man auf die Frage bekommt, lautet meist sehr anders: „Ich berechne alle Unkosten, wie Material, Transportkosten, Versicherung usw., schlage darauf einen kleinen Unternehmergewinn und zahle dann so viel Lohn, daß ich noch gerade konkurrenzfähig bleibe.“ Gewiß, auch das mag vorkommen, wir wollen sicher nicht leugnen, daß es nicht nur ehrliche, anständige, sondern auch sozial denkende Unternehmer gibt; aber die Erlaubnis erlaubt uns doch nicht, für die Mehrzahl der Unternehmer diese Berechnung anzunehmen.

Als die Umrechnung der Papierlöhne in Goldlöhne einsetzte, da wollten manche Unternehmer auf Friedenslöhne zurückgreifen. Die meisten erkannten zwar an, daß das alte Heimarbeitelohn von vor dem Kriege nicht wieder aufleben oder fortgesetzt werden dürfte und wollten gewisse Zuschläge auf die Friedenslöhne geben. Als die Berechnung anfangen sollte, stellte es sich aber heraus, daß es gar keine „Friedenslöhne“ gab, daß vor Schaffung des Tarifs jede Firma zahlte, was sie wollte, kaum eine, was sie konnte. Die Schirmsfabrikanten selbst behaupten, daß im Frieden die Heimarbeiterin bei einer Firma für ein Duzend baumwollener Schirme 1,70 M bekam, bei einer anderen Firma für dieselbe Arbeit 2,50 M, also fast 50 Prozent Unterschied. Genau dasselbe Bild haben wir in der Krautastbranche, wo nach Angabe der Unternehmer im Frieden für dasselbe Duzend Regatten 90 Pfennig bis 1,50 M gezahlt wurde. Ähnlich lagen die Verhältnisse in der Damenwäschefabrikation in Berlin noch im Vorjahr vor Schaffung des Tarifs. Als die Herren uns sagten, sie würden durch den Tarif anderen Arten gegenüber konkurrenzunfähig werden, konnten wir ihnen mit gutem Grund entgegen, wenn die gut zahlenden Firmen das Unterbieten der schlecht zahlenden am selben Ort so lange ohne Schaden ertragen hätten, würden sie auch ein eventuelles Unterbieten Auswärtiger ertragen können. Es gibt ja sogar Firmen — ihre Zahl nimmt zum Glück ab — die einer zu beschreibenden Heimarbeiterin weniger Lohn für dieselbe Arbeit geben — als einer anderen, die mehr fordert.

In den seltensten Fällen wird die Lohnhöhe bis an die äußerste Grenze der Konkurrenzfähigkeit gehen; trotz der zugegeben schwierigen Lage der deutschen Industrie würden die Löhne der deutschen Arbeiterschaft in vielen Fällen höher stehen, wenn nicht die Inflationszeit und die lange Arbeitslosigkeit die Stoßkraft der Gewerkschaften geschwächt hätte. Die Lohnhöhe regelt sich nur zu oft nach dem Gesetz von Angebot und Nachfrage. Wie sollte sie sich regeln?

Gewiß ist eine Regulierung nach dem Stand der Industrie berechtigt; daß die Mietverträge lohnbrückend wirken müssen, ist klar, aber dieser Druck muß doch seine Grenzen haben. Grundsätzlich darf der Arbeiter, die Heimarbeiterin, nicht einen kleinen Teil des Unternehmergewinnes bekommen, also mehr oder weniger, je nachdem sich die Ware gut oder schlecht verkauft, sondern die Arbeitsleistung muß bezahlt werden. Der Anfang für jeden Tarifvertrag, den wir abschließen, ist die Feststellung, wie lang die durchschnittliche

Arbeitszeit für jeden Artikel ist; dann kommt die zweite Berechnung, wieviel muß eine Frau an dem bestimmten Ort mindestens in der Stunde verdienen, um leben zu können. Je höher der Stundenlohn über dieses nackte Existenzminimum heraufgeschraubt werden kann, um so besser; daß er nicht so hoch wird, daß er der Industrie schaden kann, dafür sorgen schon die Arbeitgeber. Sie haben recht, die Industrie vor Schaden zu bewahren, aber sie haben unrecht, die Löhne um eines höheren Unternehmergewinnes willen, unter eine mögliche und erträgliche Grenze zu drücken. Wenn in Pienitz einer Häklerin für eine Stunde Arbeitslohn fünf Pfennig gezahlt wird, wovon 15 Prozent an die Ausgeberin abgehen, so sind das unserer Meinung nach unerträgliche Zustände, und wir verstehen nicht, wie der freie Textilarbeiterverband einen solchen Tarif abschließen konnte. „Wir arbeiten für das Ausland“, führte der Vertreter einer der großen Pienitzer Firmen vor dem Sachausschuß aus. „Die Konkurrenz der anderen Länder erlaubt uns nicht, höhere Löhne zu zahlen, andererseits ist aber die Ausfuhr deutscher Arbeit ins Ausland für die deutsche Volkswirtschaft von höchster Bedeutung.“

„Nein“, sagten wir, „eine Ausfuhr, die auf Kosten hungernder Mütter, unterernährter Kinder geht, ist kein Segen, sondern ein Unsegen; trägt die Ware wirklich keine höheren Löhne, so darf sie nicht mehr in Deutschland gefertigt werden.“ Genau so gut, wie ein Unternehmer doch nur in Ausnahmefällen vorübergehend ohne Unternehmergewinn arbeiten würde, genau so wenig darf Arbeit angefertigt werden, die keinen Lebenslohn trägt. Man kann wohl über den Begriff „Lebenslohn“ streiten, aber daß 50 Pfennig, von denen 7 1/2 Prozent für die Ausgeberin abgeht, für zehnstündige Arbeit, kein Lebenslohn ist, darüber kann nur eine Meinung sein. Trägt die Industrie wirklich keine höheren Löhne, so wird ein gewissenhafter Arbeitgeber solche Aufträge gar nicht annehmen; es findet sich dann auch andere Arbeit für geschickte, fleißige Frauenhände.

Dreißig Pfennig Stundenlohn forderte der Gewerbeverein schon vor dem Kriege als Mindestverdienst für gelübte Heimarbeiterinnen, jetzt ist die Kaufkraft unseres Geldes um vierzig Prozent gesunken, also muß sich der Lohn um 40 Prozent erhöhen. In einigen Branchen sind diese 42 Pfennig Stundenverdienst schon erreicht, andere werden nachfolgen und darüber hinausgehen. Schlecht zahlende Branchen, wie die Textilbranche in Schleien und Thüringen, die Weißtäderei in Stolp u. P., die Filzindustrie im Taunus u. a. mehr, werden wir nicht auf einmal, aber in rascher Arbeit doch nach und nach dahin bringen. Glück es nicht, so müssen sie aus Deutschland abwandern, deutsche Frauenkraft stellt sich gern und willig in den Dienst der Industrie, aber sie darf nicht mißbraucht werden.

„Ein jeder Arbeiter ist seines Lohnes wert.“ Die Arbeitslöhne müssen so berechnet werden, daß fleißige, geschickte Arbeitskräfte mit ihnen ihr Brot verdienen können.

Aus der Lohn- und Tariffbewegung.

Berlin. Langsam, sehr langsam geht es mit den notwendigen Lohnverbesserungen vorwärts. Die Verhandlungen in der Herren- und Knabenkonfektion haben zu keiner Einigung geführt und sollen in der kommenden Woche wieder aufgenommen werden. In der Damenkonfektion haben neue Verhandlungen über den Rahmentarif stattgefunden; vor allem kämpfen die Meister gegen die Ferien, die sie behaupten, nicht tragen zu können. Ein Meister hat sogar das Schwedgespenst an die Wand gemalt, daß es dann vorkommen könnte, daß eine Heimarbeiterin Ferien bekäme, ihr Meister aber keine nehmen könnte. Wir haben zwar die legerische Meinung, daß auch davon Deutschland nicht zu Grunde gehen würde, haben aber um des lieben Friedens willen eine Zwischenregelung für dieses Jahr vorgeschlagen. Auch die Heimarbeiterinnen, die schon mehrere Jahre bei demselben Arbeitgeber arbeiten, sollen nur 3 Ferientage bezahlt bekommen, dafür soll die Errechnung des Durchschnittsverdienstes nur von den Lohnzahlungen seit dem 1. Januar gemacht werden. In der kommenden Woche soll über die endgültige Fassung des Rahmentarifs, über Zuschläge für Stickerbeiter beraten werden. Noch sind auch über die Meisterzuschläge zwischen den beiden Arbeitgeberverbänden keine Abmachungen getroffen worden. Es geht auch so, sagen die Meister, daß aber auch lieber einen festen Tarif hätten, allerdings auf Kosten der Arbeitnehmer. Lange können wir diesen Zustand nicht mehr mit ansehen; kommt in den nächsten Wochen kein annehmbarer Tarifvertrag zustande, so müssen wir den Sachausschuß wegen Festlegung von Mindestentgelten anrufen. In der Krautastbranche ist es zu einer Einigung zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmern gekommen, auf alle Positionen wird seit dem 1. April ein Zuschlag von 10 Prozent gezahlt;

